



Die Sängerinnen und Sänger von  
Singin' Off Beats legen sich beim Deutschen  
Chorwettbewerb 2010 in Dortmund ins Zeug

Foto: DCW/Jan Karow

Wer nicht beim Deutschen Chorwettbewerb dabei sein kann,  
lässt sich die Teilnahme an kommerziellen Alternativen oft viel  
Geld kosten – und wieder andere pfeifen ganz aufs Wettsingen

# Sich strecken für die Jury

Von Daniel Schalz

**W**er an einem Wettbewerb teilnimmt, will gewinnen. Da geht es einem Chor nicht anders als den Sportlern, die zu Olympischen Spielen fahren – «Dabeisein ist alles» hin oder her. Manches Gesangsensemble knabbert über Jahre daran, bei großen Veranstaltungen vermeintlich zu schlecht abgeschnitten zu haben. «Es geht doch bei der Teilnahme an Wettbewerben nicht nur um die Platzierung», hält Anne Kohler, die den Kammerchor der Musikhochschule Detmold leitet, dagegen. «Man kann dabei so unglaublich viel lernen, man hört die anderen Chöre, lernt neue Literatur kennen, knüpft Kontakte zu anderen Gruppen. Das ist für Chorleiter und Sänger eine echte Bewusstseinsweiterung.»

Wenn vom 24. Mai bis 1. Juni in Weimar wieder mehr als 110 Laienensembles zusammenkommen, um beim neunten Deutschen Chorwettbewerb (DCW) um Ehr und Preis zu singen, geht es also auch um eine Glaubensfrage: Brauchen wir Chorwettbewerbe? Sollte man mit seinem Ensemble an diesen teilnehmen? Verträgt sich die Idee der Kunst überhaupt mit sportlichem Wettstreit? Und wenn man diese Fragen alle bejaht: Entsprechen die Wettbewerbe, die wir heute in Deutschland haben, den Bedürfnissen der Laienchorszene?

## «Es müssen immer mal wieder Chöre von Wettbewerben ausgeschlossen werden, weil sie Profisänger dabei haben.»

Reiner Schuhenn, Mitglied im Beirat  
Chor des Deutschen Musikrats

Die Landschaft der Wettbewerbe ist so bunt wie die Chorszene selbst und teilt sich – grob gesagt – in zwei Kategorien: Von der öffentlichen Hand geförderte, dadurch für Chöre weitgehend kostenfreie Veranstaltungen, denen meist ein mehr oder weniger strenges Auswahlverfahren nach qualitativen Kriterien vorausgeht. Und kommerzielle Angebote, an denen alle unabhängig von Niveau und Anspruch teilnehmen können, dafür aber auch zur Kasse gebeten werden.

Im Zentrum der ersten, nicht-kommerziellen Kategorie stehen die 15 Landeschorwettbewerbe (Hamburg und Schleswig-Holstein machen gemeinsame Sache), ausgerichtet von den jeweiligen Landesmusikräten. Wer dort erfolgreich abschneidet, wird gegebenenfalls zum DCW weitergeleitet, den der Deutsche Musikrat seit 1982 alle vier Jahre organisiert. Doch hierher schaffen es nur die Besten, für den Großteil der Laienchöre bleibt der Bundeswettbewerb ein unerreichbares Ziel.

Dies gilt erst recht für den seit 1989 ausgetragenen, internationalen Kammerchorwettbewerb in Marktoberdorf sowie den 2012 von Marcus Creed und Frieder Bernius als Alternative zu Marktoberdorf gegründeten Wettbewerb in Mosbach. Auch Jürgen Budday, der den Beirat des DCW seit 2002 leitet, ist sich der hohen Hürden für den Großteil der Chöre bewusst, an solchen Ausscheidungen teilzunehmen: «Deshalb empfehlen wir den Landesmusikräten, ihre Wettbewerbe möglichst niedrigschwellig anzubieten und für alle Ensembles – unabhängig von deren Niveau – attraktiv zu gestalten.» Er schlägt unter anderem vor, verschiedene Sonderkategorien einzuführen. «Alle Laienchöre sollten ermuntert werden, an einem Landeswettbewerb teilzunehmen.» (Siehe dazu auch das Interview S. 16 – 18.)

Einige Landesmusikräte sind deshalb dazu übergegangen, die teilnehmenden Chöre je nach Niveau in mehrere Gruppen zu unterteilen. Auch der Deutsche Chorverband führt bei seinem an das alle vier Jahre stattfindende Deutsche Chorfest gekoppelten Wettbewerb in jedem Genre die Niveaustufen A und B. Gar bis zu 15 Wettbewerbskategorien in drei Sparten (Kammerchor, Chor international, Volkslied) bietet das seit 1981 stattfindende Harmonie Festival in Limburg. Alle sechs Jahre – das nächste Mal 2017 – lädt der Männerchor Harmonie Lindenholzhausen

mehr als 200 Chöre aus der ganzen Welt ein, um sich auf höchstem internationalen Niveau zu messen.

Trotz aller Bemühungen, die Schwellen niedrig zu halten, fehlt vielen Chören der Mut, an den genannten Wettbewerben teilzunehmen. Eine Tatsache, die der Wirtschafts- und Steuerberater Günter Titsch bereits Anfang der 1990er Jahre erkannte, und daraus eine clevere Geschäftsidee entwickelte: Er gründete den gemeinnützigen «Förderverein Interkultur», unter dessen Dach mittlerweile diverse GmbHs weltweit Chorwettbewerbe anbieten – in Deutschland in diesem Jahr in Zwickau, 2015 dann in Magdeburg («European Choir Games»), Wernigerode und erstmals in Bad Krozingen.

Bei Interkultur darf jeder Chor mitsingen, sofern er mindestens 200 Euro Anmeldegebühr auf den Tisch legt – und die Unterkunft («Mindestaufenthaltsdauer vier Übernachtungen») ebenfalls über Interkultur beziehungsweise deren Partneragenturen bucht. Dies scheint für Interkultur und seine Partner überaus lukrativ zu sein: In der Vergangenheit berichteten immer wieder Chöre von unverhältnismäßig teuren Paketangeboten. «Die Pauschalpakete erleichtern uns die Organisation der Veranstaltungen», begründet Interkultur-Mitarbeiterin Henriette Brockmann gegenüber der *Chorzeit* den Buchungszwang.

### VON KOMMERZIELLEN WETTBEWERBEN KOMMT JEDER ALS SIEGER NACH HAUSE

Doch das Geschäft brummt: Laut eigenen Angaben haben insgesamt bereits über 7.000 Chöre aus 100 Nationen an Interkultur-Veranstaltungen teilgenommen – davon rund 900 aus Deutschland. Ein Grund ist sicherlich, dass quasi jeder Chor als Gewinner von einem solchen Wettbewerb nach Hause kommt – denn Diplome gibt es hier bereits ab niedrigsten Bewertungen. Beim letzten Wettbewerb in Wernigerode sah das bei 44 teilnehmenden Ensembles, die teilweise in mehreren Kategorien antraten, dann so aus: 29 Mal Gold, 18 Mal Silber, 3 Mal Bronze. Doch die Nachfrage steigt offenbar: «Wir möchten unsere Wettbewerbe in Deutschland ausbauen», bekräftigt Henriette Brockmann.

Doch es sind nicht nur die Diplome, die die Chöre zu den Interkultur-Events locken: Die Veranstaltungen sind durchweg gut organisiert, auch die Jurys sind in der Regel

mit kompetenten Fachleuten besetzt – und viele Chöre berichten nicht nur von tollen Konzerterlebnissen, sondern auch von wertvollen Hinweisen, die sie von dort für ihre Arbeit mitnehmen konnten.

### DIE POP-JAZZ-SZENE SUCHT SICH ANDERE PLATTFORMEN

Während Interkultur von der Lust der Szene, Preise abzuräumen, direkt profitiert, entdeckt die Wirtschaft zunehmend das (Werbe-)Potenzial von im fröhlichen Wettstreit singenden Menschen: Bereits zum dritten Mal richtete Mercedes-Benz im letzten Advent einen Wettbewerb im Rheinland aus, der laut Eigenwerbung «die besten Kinder- und Jugendchöre der Region» auszeichnete. BASF lädt in Kooperation mit dem Chorverband Rheinland-Pfalz im September dieses Jahres in Ludwigshafen ebenfalls zum Wettbewerb ein – es locken Geldpreise. Der Imageeffekt für die Firmen übersteigt die Ausgaben dabei sicherlich um ein Vielfaches.

Letztlich bedienen sowohl Interkultur als auch Firmen mit ihren Wettbewerben eine Nachfrage, die die Formate der Verbände nicht befriedigen können oder wollen. Während dort in letzter Konsequenz nach Exzellenz gesucht wird, kann hier jeder mitmachen. Zumal bei den Spitzenwettbewerben die Jurys oft große Mühe haben, zwischen echten Laienensembles und sich in einer Grauzone zur Professionalität bewegendes Ensembles zu unterscheiden. «Es müssen immer mal wieder Chöre von Wettbewerben ausgeschlossen werden, weil sie Profisänger dabei haben», erzählt Reiner Schuhenn, Professor für Chor- und Orchesterleitung an der Musikhochschule Köln und Mitglied im Beirat Chor des Deutschen Musikrats. Das macht auch die Bewertung von Hochschulensembles schwierig: «Deren Sänger sind zwar in der Regel noch keine Profis, aber trotzdem oft besser ausgebildet als Laien», sagt Schuhenn. «Deshalb diskutieren wir im Beirat auch immer wieder die Rolle der Hochschulensembles beim Wettbewerb.»

Auf der anderen Seite hat sich gerade an den Hochschulen und in deren Umfeld insbesondere im Pop-Jazz-Bereich eine Szene hochambitionierter Gesangsensembles herausgebildet, die den bestehenden Wettbewerbsangeboten fernbleibt und sich stattdessen eigene Plattformen schafft, wie die 2008 ins Leben gerufene, jährlich stattfindende voc.cologne in Köln. «Wir haben uns bewusst

gegen einen Wettbewerb entschieden», sagt deren Mitbegründer, Vocal Coach Erik Sohn. Auf der voc.cologne sollen sich die Ensembles zuhören, voneinander lernen und sich dabei durchaus vergleichen – aber eben ohne Wettbewerbsdruck. «Bei Veranstaltungen dieser Art besteht ein Großteil des Publikums ohnehin aus Fachleuten», sagt Erik Sohn. «Und die hören schon selbst, wenn der Tenor ab der Hälfte des Stücks vielleicht etwas zu tief intoniert. Dazu braucht man nicht unbedingt eine Jury.» Vieles im Pop-Jazz-Bereich sei Geschmackssache, sagt Sohn, was die gerechte Bewertung im Rahmen eines strengen Punktesystems noch schwerer mache. Im vergangenen Jahr etwa hat er mit dem Chor Vocal Journey, den er gemeinsam mit Stephan Görg leitet, am internationalen Pop-Jazz-Wettbewerb im dänischen Aarhus teilgenommen. Dort wurde man hinter Ensembles eingestuft, die laut übereinstimmender Meinung nicht unbedingt besser sangen – ausschlaggebend seien letztlich die Choreographien gewesen, berichtet Sohn, die Vocal Journey aufgrund der großen Zahl der Sänger auf der zu kleinen Bühne gar nicht möglich gewesen wären.

Ähnliches erlebte auch der Berliner Chorleiter Michael Betzner-Brandt mit den Fabulous Fridays in Aarhus – was ihn dazu bewegte, mit seinen Ensembles vorerst überhaupt nicht mehr an Wettbewerben teilzunehmen (siehe dazu das Pro & Contra auf Seite 24/25).

«Das sind natürlich Erlebnisse, die Sängerinnen und Sänger demotivieren können», sagt Erik Sohn. Dies gelte vor allem, wenn Juryentscheidungen willkürlich erscheinen und intransparent sind. «Gerade junge Leute haben heute oft keinen Bock mehr auf dieses Caesaren-Verhalten – Daumen rauf oder Daumen runter», beobachtet Sohn. Wenn die Bewertung in nicht nachvollziehbarer Beliebigkeit ende, könne man verstehen, dass die Wertschätzung von Wettbewerben leidet, findet Sohn.

Und dennoch: Viele hundert Chöre haben auch im vergangenen Jahr wieder an den Landeswettbewerben teilgenommen in der Hoffnung, zum DCW nach Weimar weitergeleitet zu werden. Dort werden sie singen, anderen zuhören, Spaß haben, lernen – und auf einen Platz ganz oben hoffen. «Die Attraktivität des Deutschen Chorwettbewerbs ist ungebrochen», sagt Jürgen Budday. Mögen die Spiele beginnen.

Der Autor ist Redakteur der *Chorzeit*.



## «Gerade junge Leute haben oft keinen Bock mehr auf ›Daumen rauf‹ oder ›Daumen runter‹.»

Erik Sohn, Vocal Coach und Chorleiter  
sowie Mitbegründer der voc.cologne